

Gérard Zinsstag (geboren 1941):

„Ubuphonie“ für grosses Orchester – Suite extraite de l’opéra „Ubu Cocu »

„Ein Riesen-Zitat-Salat“

„Merdre“ - „Schreisse“ - ein einziges Wort genügte, und schon brach im Saal ein Tumult los. Auch die folgenden Szenen waren nicht dazu angetan, das Publikum zu besänftigen. Der groteske Dickwanst mit spitzem Kopf, der das ominöse Wort ausgestossen hatte, sollte einen König von Polen und Aragon darstellen, aber er stritt sich ständig mit seiner Frau, zeterte und jaulte kindisch, unterdrückte und ermordete seine Untertanen und war zu jedem grausamen Spielchen aufgelegt. So wurde diese Premiere am 10. Dezember 1896 im kleinen Théâtre de l’Oeuvre an der rue Turgot 22 in Paris zu einem der grössten Skandale der Theatergeschichte. *Ubu Roi* war geboren.

Sein Autor Alfred Jarry, damals 23 Jahre jung, wurde zwar dadurch berühmt-berüchtigt, aber er konnte oder wollte sich nicht etablieren, er blieb ein Sonderling und Aussenseiter, er lebte in einem Mansardenloch, dichtete für einen engen Kreis von Bewunderern, sprach phantastische Sätze und verschmolz dabei Leben und Werk zu einer Einheit. Mit weiteren Ubu-Dramen setzte er die theatrale Rüpelei gezielt fort - mit dem Erfolg, dass sein Stück zwar kaum ins hehre Bildungsgut einging, dafür jedoch alle einigermaßen subversiven Kunstrichtungen des 20. Jahrhunderts mit beeinflusste: von Dadaismus und Surrealismus über das absurde Theater bis in die wilden 60er Jahre hinein. Auch die Komponisten, die ja ständig auf der Suche nach einem guten Opernstoff sind, haben sich für König Ubu interessiert. Aber sie taten sich einigermaßen schwer damit. *Ubu Roi* erwies sich auch da als widerspenstig; er liess sich nicht so leicht in diese bürgerliche Kunstform pressen. Der Ungar György Ligeti wollte ursprünglich ein Oper schreiben - und komponierte dann endlich seinen *Grand Macabre*. Auch der Pole Krzysztof Penderecki scheiterte 1991 mit seiner Oper *Ubu Rex*. Einzig dem 1972 verstorbenen Deutschen Bernd Alois Zimmermann gelang eine kongeniale, allerdings rein orchestrale Umsetzung. In seinen *Musiques pour les soupers du roi Ubu* werden zahllose Zitate aus der Musikgeschichte auf rüpelhafte, also höchst Ubu-adäquate Weise vermixt und vermantscht.

Zimmermanns Werk nun hat eine Opéra bouffe angeregt, die vor vier Jahren im Stadttheater St. Gallen uraufgeführt wurde. Der in Zürich lebende Komponist Gérard Zinsstag und sein Librettist Peter Schweiger hatten dafür den zweiten Teil der Ubu-Trilogie ausgewählt: *Ubu Cocu* - Ubu Hahnrei. Ubus Frau nämlich - Mère Ubu - hat ihrem Liebhaber einen Archäopteryx geboren. Und obwohl Ubu findet, eine Ehe erlange erst durch das Sakrament des Hahnreis seine Weihe, gibt er sich mit gewohnter Grausamkeit seiner Eifersucht hin. Genüsslich jagen er und seine drei Rüpel-Gehilfen den potentiellen Nebenbuhlern nach. War die Macbeth-

Travestie *Ubu Roi* ein Angriff auf die Aristokratie, so nahm Jarry mit *Ubu Cocu* das Bürgertum aufs Korn.

Gérard Zinsstag, ein Schüler von Hans Ulrich Lehmann und Helmut Lachenmann, in Genf aufgewachsen, seit langem in Zürich wohnhaft, zeitweise Flötist im Tonhalleorchester tätig, suchte als Komponist schon seit langem nach neuen Erfahrungen. Er stammt zwar aus dem Kreis der Neuen Musik und hat sie als Gründer und Leiter der Tage für Neue Musik Zürich hierzulande entscheidend gefördert. Aber er fühlte auch die Sackgassen in der Avantgarde der 70er Jahre. So suchte er nach einem persönlichen Ausweg, komponierte etwa Chöre, in denen er sich mit religiösen Inhalten auseinandersetzte, oder Fantasien nach orientalischer Musik. „Auch diese Opera buffa ist eine Begegnung mit mir selbst, mit einer Seite von mir. Ich beanspruche für den Komponisten das Recht, auch mal einen lustigen, provokativen Text zu verarbeiten - mit Melodien und mit vielen Zitaten.“

Wie Zimmermann richtete Gérard Zinsstag bei *Ubu Cocu* auf der Opernbühne einen „Riesen-Zitat-Salat“ an. Debussys *Nocturnes* tauchen da ebenso auf wie Strawinsky-Ballete, de Falla, Saint-Saëns, Honegger, Johann und Richard Strauss, Bizet, Rossini, Beethoven, Prokofiew, u.v.a.. „Diese Zitate enthalten Provokationskraft und Komik. Es ist wie Zapping.“ Manchmal erkennt man sie gerade noch, manchmal sind sie fast unhörbar in die musikalische Textur eingewoben. Sie geben dem Stück durchaus etwas Mitreissendes und tanzen einem bald einmal wie wild im Kopf herum.

Für den Konzertsaal nun hat Gérard Zinsstag aus der Oper eine Suite zusammengestellt, wie es viele Komponisten vor ihm schon taten, die *Ubuphonie* eben. Dabei liess er gewisse Figuren wie die Rüpel, die Ubu stets zu Diensten sind, ganz weg. Er beschränkte sich schliesslich auf drei Sänger: Vater Ubu (Tenor), den von Ubu drangsalierten Wissenschaftler Achras (Bariton) und eine Doppelrolle für Mezzosopran: Sie singt sowohl Mutter Ubu als auch das Gewissen, das Ubu immer in einem Koffer mit sich herumschleppt und das er gegebenenfalls zu Rate zieht. Dieses Gewissen hilft ihm in der VI. Szene (Ubu furax) auch aus einer Falltür heraus, in die Ubu geraten ist.

Diese lose zusammengestellte Szenenfolge stellt keine eigentliche Handlung dar, sondern zeigt vielmehr die Absurdität einer Handlung mit zahlreichen kasperlehaften Gags und mit unmöglichen Rasonnements, die etwa die Natur des Hahnreitums und die Definition der Pataphysik betreffen. Pataphysik, diese präsurrealistische Theorie Jarrys, sei, so erklärt Ubu, „die Wissenschaft imaginärer Lösungen, die den Grundmustern die Eigenschaften der Objekte, wie sie durch ihre Wirkung beschrieben werden symbolisch zuordnet“ – womit doch eigentlich alles klar sein dürfte. Oder?

Thomas Meyer